

2. Römisch-celtische Alterthümer

im Berner Seeland.

Anknüpfend an eine in der Zeitschrift f. Alterthumswissenschaft, 1843. S. 862. 1) gegebene Mittheilung wird Unter-

- 1) Im Laufe des Monats Juli ist auf der durch Rousseau denkwürdig gewordenen kleineren oder sogenannten Kanincheninsel im Bielersee von Unterzeichnetem eine nicht unbedeutende antiquarische Entdeckung gemacht worden. Aufmerksam gemacht durch die Menge von Bruchstücken römischer Ziegel, wie von Scherben römischer Gefässe, welche rings um dieses Eiland im See liegen, liess er auf mehreren Puncten nachgraben und war so glücklich, auf dem dachähnlichen, oben nicht sehr breiten, aber ziemlich gedehnten Hügel, zu Eingang desselben in der Höhe, unter einer 4 Fuss hohen, 7 Fuss breiten und 8 Fuss langen Erhöhung, eine römisch-celtische Grabstätte zu entdecken. Unter dem Rasen war einen Fuss tief eine Lage von flachen behauenen Sandsteinen; dann folgte eine dichte Schicht Lehmerde und unter dieser, einen halben Schuh hoch, lag die schwarze Branderde. Diese barg Kohlen, Menschen- und Thierknochen, verbrannte und ganze, zum Theil calcinierte Schlacken, unzählige Scherben grösserer und kleinerer Gefässe von gebrannter schwarzer, grauer, gelblicher und brauner Erde und von meist roher, zum Theil sehr massiver Arbeit, mitunter auch Stücke römischer Ziegel. Münzen oder Gegenstände von Metall waren nicht vorhanden. Alles aber trug die unverkennbarsten Spuren geflissentlicher Zerstörung bei der Bestattung selbst; denn sämtliches Vorgefundene, zertrümmert und zerstreut, wie es war, die Menschenknochen nicht ausgenommen, kam lediglich in der Branderde vor, so dass, zumal auch die sorgfältige Sandsteindecke dagegen spricht, an keine nachherige Zerstörung der Grabstätte zu denken ist. Das Be-

zeichneter im Folgenden über die Ergebnisse seiner weitem Nachgrabungen auf der Kanincheninsel im Bielersee Bericht erstatten.

Vorerst liess er den bezeichneten Tumulus bis auf die Fläche des Hügels abtragen, um sich zu überzeugen, dass die Brandstätte, welche etwas über derselben lag, vollständig untersucht sei. Es fand sich jedoch ausser einer neuen Masse der bezeichneten celtischen Scherben nichts vor, als ein zweites Bruchstück von dem im ersten Berichte unter Nummer 2.) etwas näher bezeichneten römischen Gefässe. Durch einen glücklichen Zufall fügte es sich, dass das zweite Bruchstück, obschon an einer ganz andern Stelle, als das erste, vorgefunden, mit demselben auf's Schönste zusammenpasst. Der Fund dieser an sich zwar geringen Ergänzung ist nicht ohne Bedeutung; denn erstens lässt sie darauf schliessen, dass das Gefäss eine Urne mittlerer Grösse mit elliptischer Bauchwölbung gewesen ist; sodann giebt sie die vollste Gewissheit, dass die merkwürdigen Charactere, welche, in kleinen, läng-

merkenswertheste unter dem Gefundenen ist Folgendes: 1) Die Hälfte des Bodens von einem aus grünem, glimmerartigen Steine mit zierlichen Reifen gedrehten Gefässe; 2) ein Stück obere Bauchwölbung eines zierlichen römischen Gefässes von terra sigillata, mit Characteren die, so gewöhnlich sie auch sein mögen, offenbar astronomische Bedeutung haben; 3) unter anderen kleinen aus Sandsteinen geschnitzten oder irdenen Figürchen ein römischer Aries, 2 Zoll lang; 4) ein räthselhaftes Bruchstück aus grauschwarzer gebrannter Erde, vielleicht von einem Gefässe ein Henkelstück, vielleicht aber auch von einer ziemlich rohen Adlerfigur. Der hinten etwas abgebrochene gestreifte Kopf und Hals, 2 Zoll lang, 1 breit. Fasst man die celtische Weise der Bestattung, den röm. Aries und den Adler mit seinen drei Punkten zusammen ins Auge, so dürfte es wahr sein, dass jene Grabstätte einem gebornen Celten angehört habe, der in einer röm. Legion, vielleicht der 3ten, gedient hatte.

lichen Vierecken zugleich mit den einzelnen Reifen, wie es scheint, vermittelt eines besondern Modells angebracht (vgl. Dorows Denkmale German. u. Röm. Zeit in den rhein.-westphäl. Provinzen, Band II. S. 117.), die Bauchwölbung des Gefässes zierten, in jedem Reife die gleichen und in gleicher, stets erneuerter Reihenfolge waren, wenn schon die Reife mit gewissen Verschiebungen über einander zu stehen kamen, — ein Umstand, der, wie er uns das Werthvollste am Gefässe erhalten hat, zugleich auch für den Verlust der übrigen Verzierungen schadlos hält. Die berührten Charactere, welche man dem Unterzeichneten als die gemeinste Art von Arabesken herabschätzen wollte, sind ihm wenigstens anderswoher noch nicht bekannt geworden; auch kann er sich nicht entschliessen, sie für pure Ornamente zu halten: Sonne, Mond und Sterne, namentlich die sieben Planeten, auch ein Comet und dergleichen mehr sind unverkennbar abgebildet; auch der Pfeil, durch den blossen Bart desselben angedeutet, hat offenbar solarisch - astronomische Bedeutung. Da die unsrer ersten Mittheilung beigelegten Abbildungen wegen Mangel an Raum nicht wiedergegeben werden konnten, so geben wir jetzt eine Zeichnung von den Characteren in ihrer vollständigen Reihenfolge; aus ihr möge jeder vorurtheilsfreie Kenner über Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Deutung, wie über Seltenheit oder häufiges Vorkommen der Charactere urtheilen. (Vgl. die Abbildungen²⁾, Taf. I. Num. 1.)

Nach gehaltener Nachlese wurde die Untersuchung einer zweiten Erderhöhung vorgenommen, welche, wenige Schritte von der ersten, südlich gelegenen entfernt, in der Länge des Hügels, über dem südöstlichen Abhange, ovalförmig, zehn Fuss lang, fünf breit und in der Mitte zu drei Fuss ansteigend, sich ausdehnte. Nachdem man im Durchschneiden dieser Erhöhung kaum einen Fuss tief gekommen, gab auch sie sich

2) Sämmtliche Abbildungen geben die natürliche Grösse.

als Tumulus zu erkennen. Im Allgemeinen fand sich Aehnliches vor, wie im ersten Grabhügel. Stücke römischer Ziegel zeigten sich zwar wenige; auch waren weniger Thier- und Menschenknochen zu sehen; dagegen war Alles voll von jenen rohen, massiven, steinharten, ächtceltischen Scherben, wie sie im ersten Tumulus sich vorgefunden hatten. Uebrigens war der Inhalt nicht in einer besondern, tiefer liegenden Schichte, wie beim ersten Tumulus, verborgen, sondern er lag, nach ebenfalls vorangegangener wilder Zerstörung bei der Bestattung selbst, in geringer Tiefe im ganzen Hügel zerstreut. Besonders nach der Circumferenz hin war er ungleich weniger als im ersten Tumulus mit Erde überdeckt, so dass sich oft schon dicht unter dem Rasen Kohlen, Scherben u. dgl. m. vorfanden. Und bei dieser Gelegenheit finde denn eine allgemeine Bemerkung Platz. — Wenn nämlich der bekannte bayerische Antiquar, Dr. Mayer, die in vielen von ihm untersuchten Grabhügeln bemerkte Erscheinung jener wilden Zerstörung³⁾ als Folge der von den Germanen nach der Dadsisa, d. i. nach dem Todtenmale, in der Völlerei verübten Ausgelassenheiten erklärt, und eben desswegen jene Erscheinung als das unwidersprechliche Merkmal germanischer Gräber aufstellt, so glauben wir dagegen, weit entfernt, solch scurrile Erklärung zu billigen, jene Zerstörungsceremonie sei eine rein symbolische gewesen und hauptsächlich an dem Leib- und Lieblingsgeschirre des Verstorbenen vollzogen worden; auch sind wir der Ansicht, dieselbe sei das Merkmal nicht germanischer, sondern rein celtischer, oder doch römisch-celtischer und celtisch-germanischer Gräber, das heisst solcher, die von Celten unter römischer Herrschaft oder in ausge-

3) Eine Grabstätte, bei welcher dieselbe Erscheinung sich ebenfalls zeigte, findet sich in einer ziemlich naiven Abbildung versinnlicht im Werke: *La Religion des Gaulois* Tom. 2. Kupfertaf. 42. zu S. 311., womit zu vergl. das S. 314. u. f. Bemerkte.

wanderten Stämmen, z. B. in Süddeutschland (vgl. Schoepflin *Vindiciae Celticae* S. 110 — 112.), herrühren, in welche letztere Klasse von Gräbern die von Herrn Mayer in Bayern vielfach entdeckten gehören. Römisch-celtische Gräber, deren Inhalt Römisches weit mehr, als bei den auf der Kanincheninsel entdeckten, aufweist, giebt es übrigens neben rein celtischen eine Menge, wohl an die hunderte, in den nähern Umgebungen von Bern, welche, wie wenige Gegenden im Canton Bern, die sichersten und bedeutendsten Spuren urceltischen und römisch-celtischen Alterthums, zum Theil selbst noch über dem Boden sichtbar, aufweist. Unterzeichneter hat in einem der angedeuteten römisch-celtischen Grabhügel neben Gefässfragmenten, auf welchen jene aus celtischen Münzen bekannte, mit Kreisen und Linien gebildete Figuren, auch für den Blindesten erkennbar, in Reliefarbeit vorkommen, Bodenstücke ächtrömischer *vasa Aretina* mit eingedrückten Töpferstempeln vorgefunden (Vgl. die Abbildungen, Taf. I. Num. 2.). — Doch kehren wir zu unserm Grabhügel zurück. Eigenthümlich war demselben der Umstand, dass vier noch ziemlich gut erhaltene Pfähle, in einem Viereck, dessen Seiten einen Fuss Breite hatten, seinen Mittel- und Höhepunct bildeten. Diesen beim Aufschütten der Erde zu bestimmen, waren sie auch gewiss eingerammt worden.

Was nun die gewonnene Ausbeute betrifft, so ist dieselbe, wenn man auch auf die Masse der gefundenen Scherben celtischer Gefässe kein Gewicht legen will, keineswegs eine zu verachtende. Hier eine Aufzählung des Bedeutenderen, begleitet mit ausführlicheren Bemerkungen.

I. Wir beginnen mit den Gegenständen aus Metall und stellen voran:

1) Eine dem Constans angehörende ziemlich abgenutzte und verrostete Kupfermünze beinahe des kleinsten Maasses. Gehörte sie, wie ein gelehrter Numismatiker glaubte, wirklich dem Valentinianus I. an, so würde sie, wenn auch nicht aus

Rasche Lexic. Rei Num. Vet. Vol. 2. P. 2. S. 1436. das Gegentheil ersichtlich wäre, allein schon hinreichen zum Beweise, dass die von Haller Catal. Numism. Vet. — quae exstant in Museo Civit. Bern. (1829.) S. 391. Num. 15. näher bezeichnete, so selten sie auch sein mag, nicht, wie Haller muthmaasste, in ihrer Art die einzige ist; denn ihrem Revers kommt der der unsrigen in der That ziemlich gleich. Allein wenn die Art des Diadems unverkennbar auf einen Kaiser nach Constantinus hinweist (vgl. Rasche Lex. R. N. V. Vol. 2. P. 1. S. 209.), so nöthigen uns die Spitze von Kinn und Nase, wie der hohe Nacken, dem Constans, nicht aber dem Valentinianus I. die Münze zuzuschreiben. Der Revers scheint derjenige, den Banduri Numism. Imper. Rom. T. 2. S. 229. als den sechsten, freilich in grösserm Maassstabe gegeben, und der von ebendemselben S. 363., wie auch, nach Mezzobarbo und Patin, von Rasche Lexic. R. N. N. Vol. 2. P. 2. S. 1404. näher bezeichnet worden. Jedenfalls ist unsre Münze durch den Fundort merkwürdig und giebt wenigstens ein negatives Criterium zur Altersbestimmung des Grabhügels, indem derselbe vor Constans nicht errichtet sein kann.

2) Ferner wurde gefunden ein Stück bearbeiteten Eisens, 1 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ breit, ähnlich einem modernen Charnierbeschläge, wahrscheinlich aber der nicht mehr zu bestimmende Theil einer antiken Waffe.

3) Sodann kam ein Stückchen Eisen vor, 1 Zoll lang und ziemlich dünn, ein unregelmässiges, längliches Dreieck, auslaufend in einen Ansatz, der Hals und Kopf eines räthselhaften, ungethümähnlichen Thieres in flacher Arbeit roh genug darstellt. Diesem Bildchen ganz ähnliche, theils aus Stein, theils aus gebrannter rother Erde, hat der Unterzeichnete ebenfalls in römisch-celtischen Grabhügeln in Berns näherer Umgebung vorgefunden (den Typus jenes Thierkopfes geben wir Num. 3. der Abbildungen 4.). Endlich fanden sich ausser zwei grössern Stücken geschmolzenen Eisens noch zwei Nä-

gel von mittlerer Grösse vor, der eine verbogen und kopflos, der andere ungekrümmt und mit breitem Kopfe versehen. Es hat aber derselbe, ohne dass Rost die Ursache ist, so wenig Rundung, dass er vielmehr die namentlich durch eine Nase kenntlichen Umriss eines Kopfprofils zu zeigen scheint, in welchem Falle der Nagel bloss zur Befestigung dieses etwa auf einen Stock als Knopf eingelassenen Kopfes diene. Aehnliche eiserne, nagelartige Ornamente, zudem Beschläge und abgelöste Theile von Waffen und Geräthschaften, aber auch wirkliche Nägel hat der Unterzeichnete ebenfalls in römisch-celtischen Grabhügeln bei Bern in Menge vorgefunden.

II. Gegenstände aus Thon fanden sich neben den Gefässfragmenten keine vor. Hier möge jedoch noch die Bemerkung Statt finden, dass die an denselben höchst selten und nur etwa an Randstücken vorkommenden Verzierungen durchgängig äusserst einfach, wo nicht roh sind. Sie bestehen 1) in Einkerbungen und in runden Eindrücken, welche die Rundung des obersten Randes unterbrechen; 2) in geraden Linien, welche bald einfach, bald parallel ein Zickzack bildend, über der obersten Bauchwölbung am Rande hinlaufen⁴⁾. Schade, dass von dem Rande eines Gefässes, welcher mit eingeritzten kleinen Characteren verziert gewesen, nur ein ganz kleines

4) Ganz verschieden und leicht zu unterscheiden von diesen regelmässigen, wenn auch rohen celtischen Gefässornamenten sind die runenartigen Buchstaben auf dem Randfragmente eines rohen Gefässes von grauer Erde, welches Unterzeichneter auf dem nordöstlich von Nidau im Berner Seelande sich ausdehnenden Jensberge, der die mannichfachsten Spuren celtischer und römischer Ansiedlung trägt, in einer Waldreutung neben Fragmenten von Vasa Arretina gefunden hat. Jene Schriftzüge dürften vielleicht mit den literae Graecae, welche Caesar den Helvetiern zuschreibt, in eine dieselben erklärende Verbindung gebracht werden können (man vgl. Taf. I. Num. 4. und sehe W. C. Grimm Ueber deutsche Runen S. 33—35.).

Stück, worauf eine Art Handsichel parallel neben einem Pfeile erscheint, sich vorgefunden hat (Taf. I. Num. 5.).

III. Bemerkenswerth sind die zum Vorschein gekommenen Glasscherben. Hier sind zu erwähnen:

1) Zwei eben nicht grosse, doch glücklicher Weise zusammenpassende Fragmente, aus deren Vereinigung erhellt, dass sie zu einem mässig gewölbten Ganzen gehörten, das, abweichend von jeglicher modernen Glasform, auf seiner convexen Seite in weit grössern Zwischenräumen, als es bei unsern Biergläsern der Fall ist, in Buckeln aufschwoll. Isolierte Bruchstücke von andern solchen Buckeln, welche in der sehr dünnen Masse den dichtesten Punct bildeten, fanden sich mehrere vor. Auf dem restituirten Stücke zeigen sich zwei, von denen die eine, auf der concaven Seite durchdringend, an derselben eine gewisse unregelmässige Convexität hervorbringt. Auffallend sind auch gewisse, theils vereinzelte, theils, wenn auch nicht parallel, neben einander laufende, meist wellenförmige Linien auf der concaven Fläche, sodann auf der convexen gewisse einciselierte kürzere und längere, gerade und geschweifte, jedoch zerstreut gruppierte Striche. Das Glas war von Natur weiss und durchsichtig, glänzt jetzt aber durch den Einfluss des Alters wie Marienglas in den prächtigsten Regenbogenfarben, und zarte Silberblättchen lösen sich, auch bei der leisesten Berührung, sowohl von der convexen als von der concaven Fläche ab, wo nicht eine ansitzende Erdkruste sie deckt — eine Erscheinung, worüber das bei Dörow Römische Alterthümer in und um Neuwied. Berl. 1826. S. 156. u. f. Bemerkte zu vergleichen ist. Das Ganze scheint übrigens mehr Zierrath, als Utensil gewesen zu sein. — Sodann verdient erwähnt zu werden:

2) ein Stückchen hellgrünen geschliffenen Glases, das sich deutlich als Fragment eines kleinen, gleich vom platten Boden an stark ausgebauchten Fläschchens oder Gläschens dar-

stellt. Das Alter hat an diesem Fragment dem Stoffe des Glases nicht das Mindeste anzuhaben vermocht, wie diess auch der Fall ist bei zwei Fragmenten geschliffenen, im herrlichsten Blaugrün gesättigten Glases, welche von einem ächt-römischen Trinkgeschirre herrühren und vom Unterzeichneten in einem der mehr angedeuteten römisch-celtischen Grabhügel bei Bern gefunden wurden. Nicht zu übersehen sind

3) zwei kleine Stücke Glas. Das eine hat gelblich-grüne, trübe Farbe und zeigt, angebrochen wie es ist, eine unregelmässige Würfelform; das andere, ein Tetraeder, von dem eine Seite etwas concav ist, hat hellblaue, undurchsichtige Farbe und scheint mehr Glasfluss, als Glas zu sein. Beide Stücke verrathen keinerlei weitere Bearbeitung zu einem aus derselben bestimmbar Zweck. — Endlich fand sich auch ein Stück geschmolzenes, dunkles Glas vor.

IV. Wir gehen über zu den aus Stein gearbeiteten Gegenständen⁵⁾. Dieselben gehören theils

A. Utensilien an; theils sind sie

B. Bildwerke. — Vorerst sei also hier erwähnt, dass sich mehrere Randstücke von weiten Gefässen vorfanden, welche aus demselben grünen, glimmerartigen Steine gedrechselt waren, von dem sich nach dem vorigen Berichte ein Bodestück im ersten Tumulus vorgefunden hat. Bemerkenswerth ist an denselben, dass sie mit vielfachen, eng aneinander gerückten, schmalen, horizontalen Streifen versehen sind, welche gegen den Rand hin mehr hervorstehen, breiter werden und grössere Zwischenräume bekommen. Gefässfragmente

5) Es will uns übrigens bedünken, als wenn auch unbearbeitete Steine, welche sowohl dieser als der erste Hügel barg, der Aufmerksamkeit von Mineralogen werth seien. Auch anderweitige Beobachtungen lassen den Unterz. vermuthen, dass die Celten ihren Todten seltner Steinarten in den Grabhügel mitzugeben pflegten.

ähnlichen Stoffes und zwar zum Theil mit eingewachsenen schwarzen oder rothen Granaten, übrigens mit breiten Bändern gedrechselt fand Unterzeichneter ausserdem auf der Kanincheninsel sowohl in den Trümmern einer Wohnung, als auch hin und wieder am Seeufer. Zu vergleichen ist hier Caylus T. 6. S. 320. u. ff.

Ungleich wichtiger sind aber die Bildchen aus Stein, welche der Grabhügel barg. Es sind diess folgende:

1) zwei Mithrassteine, der erste ein unregelmässiges, zwei Zoll hohes und dickes Stück, von einem halben Zoll Dicke, aus dessen einer breiten Seite, unter einem rundlichen Vorsprunge des rohen Steines, wie aus einer Nische, das Vordertheil vom Profil eines männlichen Kopfes als reliefartige Silhouette hervortritt, während die rohe Rückseite als pure Silhouette erscheint; der zweite ein nach oben zugespitztes, plattes, ziemlich dünnes Stückchen Sandstein, $1\frac{1}{4}$ Zoll lang, einen breit, aus dessen einer breiten Seite der Vordertheil vom Profil eines jugendlichen Helden mit Adlernase in gleicher Arbeit, wie beim ersten Steine, jedoch viel präciser gearbeitet, hervorbricht (Taf. I. Num. 6,1. u. 6,2.):

2) ein zwei Zoll hohes, ebenso breites, viereckförmiges Stück röthlichen Quarzes, dessen eine Seite das scharfe Profil vom Vordertheil eines männlichen Kopfes mit dem Halse in der Art darstellt, dass, während die unbearbeitete Rückseite des Profils platt und nur als Silhouette erscheint, die Vorderseite von der Linken her, wo der Stein einen halben Zoll dick ist und oben wie unten ziemlich einen rechten Winkel bildet, nach der Rechten hin nur die zum Hervorbringen des silhouettenartigen Profils erforderliche Reliefarbeit erhalten hat (Taf. I. Num. 7.):

3) fünf Bildchen ähnlicher Arbeit, drei aus röthlichem Quarz, das vierte aus Sandstein, das fünfte aus dem Fragment eines grauen, sehr hart gebrannten Ziegels. Von diesen geben das erste und fünfte das halbe Profil eines ehr-

würdigen, bärtigen Alten mit Stülpnase⁶⁾, das zweite dasjenige eines kräftigen, wiewohl bartlosen Mannes mit Höckernase und grossem Kinn, das vierte ein äusserst groteskes männliches Profil mit weit hervorstehender Nase und eminent spitzem Kinn, wie auch mit einer flügelartigen Verlängerung am Hinterkopf. Das erste und fünfte haben das Bemerkenswerthe, dass vom Kopf hinweg der Stein nach unten in eine stumpfe Spitze ausläuft, welche die Bildchen zum Aufstecken geeignet machte. Das dritte möchte wohl wieder ein Mithrasstein sein, indem jenes Profil, ideal wie es ist, ähnlich wie bei den unter Num. 1) bezeichneten Stücken, aus dem Steine so hervorbricht, dass weitaus die grössere Masse desselben roh gelassen ist. Beim fünften, noch mehr aber beim ersten Stücke tritt das Profil des Alten zwar auch aus der unproportionierten rohen Masse heraus; allein bei ebendenselben schliesst die ganze Darstellung jeden Gedanken an Mithras aus (Taf. I. Num. 8, 1. bis. 8, 5.).

Sämmtliche fünf Bildchen haben aber das gemeinsam, dass an ihnen, wie an den oben erwähnten Stücken, die Halbprofile in nicht viel mehr als silhouettenartiger Arbeit aus dem übrigen, roh gelassenen Steine hervortreten, und dass der Stein beinahe nur so viel Bearbeitung erlitten hat, als es die Darstellung der Silhouette des Halbprofils erforderte.

Unterzeichneter ist durch die Wahrnehmungen, zu welchen ihn diese, wie zahlreiche andere analoge Bildwerke römisch-celtischen Ursprungs veranlasst haben, auf eine bisher, so viel ihm bekannt, noch nicht gemachte Entdeckung geführt worden, welche eine ganz eigenthümliche Art römisch-celtischer Bildnerei ins Licht setzt. Es sei ihm vergönnt, sie durch einige Andeutungen vorläufig zu veröffentlichen.

Jene Art von Bildnerei, ein Mittelding zwischen Relief-

6) In janusartiger Weise scheint dem Bilde hinten ein jugendlicher angepasst zu sein.

arbeit und freier Sculptur, möchte Unterzeichneter als die der Skiagraphie bezeichnen, indem, was sich an den von derselben geschaffenen Bildern auf der einen Seite von Reliefarbeit vorfindet, meist nur der Silhouette dient und selten so ausgeführt ist, dass das Ganze als Relief, wenn auch als vom Stein abgelöstes, angesehen werden könnte. Ist dies Letztere auch der Fall, so muss die bearbeitete Seite schief gegen das Licht gehalten werden, um den gehörigen Effect zu geben. — Producte dieser skiagraphischen Bildnerei sind denn auch die im ersten Tumulus vorgefundenen Kopfbilder des Widders und des Adlers; denn obschon beide Stücke, das erstere aus Sandstein geschnitzt, das zweite aus schwärzlicher Erde gebrannt, für sich bestehende massive Ganze sind, so ist doch die eine Seite derselben ganz roh gelassen; was dagegen auf der Vorderseite reliefartig erscheint, dient gleichsam bloss als Zuthat zur trefflichen Silhouette, wie denn noch Jedermann von einiger Phantasie, der den Widderkopf zu sehen bekam, in dem vor das Licht gehaltenen Stücke geradezu den Widderkopf erkannte. Auch kann man in der That keine grössere Aehnlichkeit finden, als diejenige ist, welche zwischen diesem Miniaturbild vom Vordertheil eines römischen Aries (denn so war das Stück im ersten Berichte zu bezeichnen) und der Silhouette eines solchen bei Montfaucon *Antiq. Expl. Supplém. T. 4. auf der 17. Kupfertafel* Statt findet (Taf. I. Num. 9.). Was den Obertheil des Adlers betrifft, so ist, wie gesagt, an demselben eine rohe Rückseite sichtbar, und dies eben ist es, was bei den übrigen hinzukommenden Merkmalen keinen Zweifel lässt, dass das Stück, weit entfernt zu einem Gefässe, wie man muthmaasste, zu gehören, ein für sich bestehendes, wenn auch nicht ganz erhaltenes, Bildwerk sei und den Obertheil eines Adlers vorstelle; denn die Vorderseite zeigt reliefartige Streifen, welche von der schnabelähnlichen Spitze nach hinten laufen, weiter unten aber in die Länge

hinabschweifen, worin offenbar eine Andeutung des Kopf- und Halsgefieders liegt, während die Contour ihrerseits, namentlich auch die oben am Hinterkopf noch erkennbare Huppe, den Adler schon genugsam verrathen (Taf. I. Num. 10.).

Warum nennen wir aber diese Kunststufe eine römisch-celtische? Aus dem Grunde, weil die derselben vorangegangene rein celtische, rohe und kindische Silhouettenbildnerei, von welcher sich noch genug Producte vorfinden, späterhin durch Einflüsse römischer Kunst mehr oder weniger veredelt worden ist, wie denn diese skiagraphische Bildnerei im Dienste der von den Römern auch zu den Celten gekommenen Mithrasreligion ⁷⁾ bei Letztern zur Darstellung von Mithrasbildern vornehmlich angewendet erscheint. Denn wenn es auch unbesonnen wäre, alle skiagraphischen Bildnereien, welche ein aus dem rohgelassenen übrigen Steine hervortretendes männliches Vorderprofil zeigen, gleich auf den Mithras zu beziehen, so kann doch bei Schnitzereien, welche einen jugendlichen Heldenkopf aus der weit grössern Masse des roh gelassenen Steines hervortreten lassen, wie dies bei den oben bei 1) bezeichneten der Fall ist, kein Zweifel obwalten, dass nicht dadurch Mithras, der Felsgeborne, dargestellt werden sollte. Vgl. über die mythologische Vorstellung Creuzer Das Mithreum von Neuenheim S. 13. u. f., u. S. 67. Anm. 10.). — Neben dem felsgebornen Mithras gibt es aber auch eine Menge anderweitiger Gegenstände der skiagraphischen Bildnerei im römisch-celtischen Stile. Bald stellt dieselbe — immer aber in Profil — einen Menschenkopf dar, freistehend oder aus dem rohen Steine hervortretend, bald einen janus-

7) Um so leichtern Eingang musste dieselbe bei den Celten finden, da der Sonnendienst bei ihnen schon so einheimisch war. Vgl. Peloutier Hist. des Celt. T. 5. S. 336. u. ff., der jedoch S. 355. den persischen Mithrascult mit dem celtischen Sonnendienst übel genug identificiert und die Scythen als Vermittler auch hier, nach seinem Grundirrhum, ins Spiel zieht.

artigen Doppelkopf, bald einen Menschenkopf mit einem Thierkopf hinterwärts verbunden, bald einen Thierkopf für sich bestehend oder mit einem andern verbunden. Für diese Varietäten alle hat der Unterzeichnete reichliche Belege, welche bei ihrer Analogie und typusartigen Consequenz im verschiedensten Material und Grössenmaass selbst dem entschiedensten Vorurtheil, welches in derartigen skiagraphischen Bildnerien, wenn sie isoliert vorgezeigt werden, nur Spiele des Zufalls sehen möchte, die Augen öffnen müssen. Das Material dieser Bildnerie ist das verschiedenartigste: vom härtesten Stein, wie Granit und Quarz, wie vom weichsten, z. B. Sandstein, findet man dazu verwendet; auch in Eisen, wie in weicher Masse von Ziegelerde und Thon (vgl. das oben von dem Adlerkopfe Bemerkte) wurde sie geübt; ja, es sind sichere Beweise vorhanden, dass zu derselben Ziegelstücke und massive Scherben benutzt wurden. Was die Grösse der Bildwerke betrifft, so scheint man immer auf das Maass des bequem Tragbaren bedacht gewesen zu sein: es ist sogar die Miniaturbildnerie eine dieser Skiagraphie eigenthümliche Richtung gewesen, insofern dieselbe sich besonders darin gefallen hat, an kleinen Kieselsteinen ihre Kunst zu üben — ein Satz, welcher so sehr wahr und unumstösslich ist, dass an gewissen Oertlichkeiten, wo die gewaltigen Grundmauern römisch-celtischer Gebäude, wahrscheinlich von Tempeln, noch jetzt weit über den Boden hervorragten, buchstäblich die Steine von der naturwüchsigen Kunst grauer Urzeit reden.

Doch der Unterz. bricht hier ab, indem er mit diesen allgemeineren Bemerkungen, zu welchen ihn der vierte Hauptpunct seiner Mittheilung veranlasste, diese zugleich beschliesst. Eine weitere Entwicklung und Begründung behält er sich für die Zukunft vor; hier wollte er dieselben nur vorläufig veröffentlichen, um die Aufmerksamkeit anderer Forscher auf den beleuchteten Gegenstand hinzulenken. Vielleicht auch, dass diese Andeutungen, obschon die Sache, wie Un-

terzeichneter glaubt, neu und unentdeckt ist, Andere, einmal auf dieselbe aufmerksam gemacht, zur Bestätigung Dienendes beizubringen veranlassen. Dagegen mögen uns Solche mit wegwerfenden Macht- und Orakelsprüchen ferne bleiben, die, durch griechische und römische Cabinetsstücke verwöhnt, und weil sie Römisches, das in celtischen Ländern gearbeitet worden, für Celtisches und Römisch-celtisches ansehen, von ihren nur zu günstigen Vorurtheilen über celtische, wie römisch-celtische Kunst und Kunstfertigkeit nicht loskommen können. Leichter ist es allerdings, Cabinetsstücke als solche anzuerkennen und zu würdigen, als unbeachtete Denkmäler von untergeordneter, aber doch naturwüchsiger Kunstentwicklung bei speciellerem Nachforschen auszuspähen und ans Licht zu ziehen.

A. Jahn.